



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., A.: Eduard Gerhard.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ednard Gerhard.

Der bedeutende Aufschwung, welchen in den letzten Jahrzehnten die geschichtliche und philologische Erforschung des classischen Alterthums genommen hat, ist freilich allen Zweigen der Alterthumswissenschaft zu Gute gekommen, doch nicht allen in ganz gleichem Maße. Zu denjenigen Disciplinen, welche von dieser neuen frischen Entwicklung am meisten Gunst erfahren haben, gehört die sogenannte Archäologie, die Wissenschaft von der alten Kunst, ja sie hat sich erst neuerdings den ihr gebührenden Platz unter den Schwesterdisciplinen erworben. Denn so lange die Beschäftigung mit dem Alterthum sich fast ausschließlich auf die rein philologische Behandlung der alten Schriftwerke beschränkte, so lange auch die Geschichtsforschung nur die schriftlichen Quellen als rein und beachtenswerth erkannte, konnten die alten Kunstwerke keine eingehendere Beachtung von dieser Seite finden, man überließ ihre Betrachtung am liebsten Künstlern und Kunstfreunden, unbekümmert darum, ob denn einst im Leben der alten Griechen und Römer die Kunst auch eine so unbedeutende Stelle eingenommen haben möchte. Inzwischen hatten Winckelmann und seine unmittelbaren Nachfolger, Heyne, Visconti, Zoega, eine tiefere und gründlichere Behandlung der alten Kunst und ihrer Werke begonnen, aber erst unserem Jahrhundert, welches darauf drang, auch das classische Alterthum als ein lebendiges Ganze in der Gesamtheit aller seiner Geistesäußerungen aufzufassen, konnte es gelingen, die archäologischen Studien in die heilsame Wechselwirkung mit den philologischen und historischen Studien zu setzen, und sie so zu einem integrierenden Theile der Alterthumsforschung zu machen. Dieses Verdienst — das darf man ohne nationale Selbstüberhebung aussprechen — gebührt Deutschland, wie denn überhaupt die ganze bezeichnete Betrachtung der Alterthumswissenschaft von Winckelmann vorbereitet, von Friedr. Aug. Wolf begründet, von Böckh fester und consequenter durchgeführt, eine deutsche ist. Zu den Männern, welche sich um die Verbreitung archäologischer Studien in solchem

Sinne durch ihre literarische wie akademische oder anderweitige praktische Thätigkeit besonders verdient gemacht haben, gehört Eduard Gerhard, der vor wenigen Tagen der Wissenschaft entrissen ist. Wenige Zeilen, die nicht darauf Anspruch machen können, ein vollständiges Lebensbild zu entwerfen, mögen wenigstens in weiteren Kreisen an die Bedeutung eines Mannes erinnern, der vor vielen dazu beigetragen hat, deutscher Wissenschaft weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus Achtung und Ehre zu verschaffen.

Eduard Gerhard wurde am 29. November 1795 in Posen geboren, kam aber als kleiner Knabe nach Breslau, wo sein Vater als Jurist eine geachtete Stellung einnahm, und erhielt dort seine erste Ausbildung. Schon früh war er so weit herangereift, um seine Universitätsstudien zu beginnen und widmete sich, anfangs durch den für seine Zukunft sorglichen Vater noch zur Theologie gewiesen, schon in Breslau und später in Berlin mit vollem Eifer der Philologie. Es waren fast ausschließlich streng philologische Studien, die er betrieb, die alten Sprachen wurden ihm aufs engste vertraut; seine früh erworbene umfassende Belesenheit, unterstützt von einem staunenswerthen Gedächtniß, kam ihm in späteren Zeiten erschwerten Studiums trefflich zu Statten. In Berlin schloß er sich hauptsächlich an Böckh an, der damals an seiner großen Pindarausgabe arbeitete. Nicht bloß die philologische Einzelarbeit konnte er hier lernen, sondern zugleich unter des Meisters Anleitung den Blick auf die Weite des von der ganzen Alterthumswissenschaft umspannten Gebietes werfen. Dabei fehlte es auch nicht an vertrauten Studiengenossen, namentlich verbanden ihn enge Freundschaft und gemeinsames Studium mit dem im Jahre 1855 als Professor in Halle verstorbenen Mor. Herm. Ed. Meier. Mit diesem theilte Gerhard auch die Wohnung; fast hätte aber die Freundschaft ein Ende gefunden, als der noch nicht zwanzigjährige Gerhard eines Tages im April 1815 seinen Stubenkameraden mit der Nachricht überraschte, er habe soeben sein Examen beendet. Noch in späterer Zeit konnte Meier bei aller Herzlichkeit des fortgesetzten Verkehrs diese von dem Freunde hinter seinem Rücken bestandene Gefahr nicht recht vergessen. Am 1. Juli desselben Jahres fand die Promotion statt, Böckh war der Promotor und Gerhard ward der erste doctor rite promotus an der philosophischen Facultät zu Berlin. Erst im folgenden Jahre erschien die Promotionschrift, seine *lectiones Apollonianae*, eine genaue und scharfsinnige Arbeit von strenger Methode über die Kritik des Apollonios von Rhodos, deren Reise bei der Jugend des Verfassers doppelte Anerkennung verdient und die noch heute auch von den strengsten Richtern des Fachs hochgeschätzt wird. Dieselbe war denn auch der Anlaß, daß Böckh ihn zur Mitarbeit an seinem Pindar heranzog und ihm die Herausgabe der Scholien übertrug. Dieser ehrenvolle Auftrag machte Gerhard zunächst mühsame Handschriftenvergleiche und anderweitige Vorarbeiten zur Pflicht, wobei es nicht an schönen Entdeckungen

fehlte. Er habilitirte sich gleichzeitig in Breslau und gab hier im Verein mit Wernicke, Meier und noch einigen Freunden zwei Hefte „philologischer Blätter“ heraus, deren scharfe und übermüthige Angriffe, besonders auf Hermann und seine Schüler, den jugendlichen Verfassern manche Unannehmlichkeit zuzog. Schlimmer betraf Gerhard ein Augenleiden, das er sich bei der mühsamen Entzifferung schlecht geschriebener Pindarscholien zuzog und das mit dem Verlust der Sehkraft des einen Auges endete. So sah er sich genöthigt, die übernommene Arbeit an Böckh zurückzugeben, nachdem mit der Ausarbeitung nur eben erst begonnen war. Auch auf die akademische Thätigkeit mußte Gerhard verzichten und unterrichtete einstweilen in Posen als Lehrer am Gymnasium mit Eifer die polnische Jugend.

Das Augenleiden und eine nervöse Abspannung führten Gerhard im Jahre 1819 zuerst über die Alpen. Rom bildete den Mittelpunkt, aber nicht das letzte Ziel der Reise, die sich im folgenden Jahre bis auf Sicilien ausdehnte. Körperliche Erholung war der nächste Zweck derselben, von Verfolgung specieller wissenschaftlicher Zwecke abzusehen zwang ihn schon sein leidender Zustand. Aber Anregung brachte er in reicher Fülle mit, Italien hatte es ihm angethan und den unwiderstehlichen Wunsch hervorgerufen, auf die eigenthümlichen Aufgaben des Wunderlandes vollständiger vorbereitet zurückzukehren; darin erkannte er eine Aufgabe und eine Pflicht seines Lebens. Das Jahr 1821 gewährte ihm bei befestigter Gesundheit den Anblick der im Louvre gesammelten Sculpturen und ließ ihn manche persönliche Bekanntschaft anknüpfen. Zu der praktischen Ausbildung und der erworbenen Fertigkeit Kunstwerke zu betrachten — einer Kunst, die leichter scheint, als sie in der That ist — gesellten sich theoretische Studien über das ganze Gebiet der Archäologie, denen er sich in großer Zurückgezogenheit in Bonn widmete. So nach allen Seiten wohl vorbereitet, trat er zum zweiten Male die Pilgerfahrt nach Italien an, um das alte Wort, das er sich zum Wahrspruch gewählt hatte, die Heilung bei dem zu suchen, der die Wunde geschlagen, zu erproben. War auch die Sehkraft mangelhaft geblieben, so daß sie es ihm erschwerte, einen umfassenderen Eindruck auf einmal in sich aufzunehmen, so war doch nicht mehr die äußerste Schonung geboten; auch im Uebrigen ersetzte der Körper, was ihm etwa an Kraft gebrach, durch Zähigkeit, welche in einer eisernen Willenskraft und einem unermüdlischen Pflichteifer ihren Rückhalt fand. Am 18. October 1822 traf Gerhard in Rom ein und nahm eine Wohnung auf dem Monte Pincio.

In Rom fand sich damals wie heute eine Reihe von Gesinnungsgegnossen aller Nationen zusammen, denen allen das Studium des alten Roms und seiner Kunstwerke am Herzen lag, aber es fehlte noch an einem gemeinsamen Centrum. So galt es also seine Fäden hier und da anzuknüpfen. Von deutschen Archäologen waren es zunächst Friedr. Thiersch, Ludwig Schorn und Aug. Hagen, an

die sich Gerhard anschloß. Thiersch, Gerhard um elf Jahre im Alter voraus, hatte früher unter E. D. Visconti die Schätze des Musée Napoléon kennen gelernt und seine kunsthistorischen Ansichten zum Theil bereits in bedeutenden Arbeiten niedergelegt, ein gereifter aber jugendfrischer Mann. Schorn, wenig älter als Gerhard, war bereits seit zwei Jahren Redacteur des bei Cotta erscheinenden Kunstblattes, mit seinem Kunstsinne ausgestattet und unter Schellings Einfluß philosophisch gebildet. Zu dem Thüringer Thiersch, dem Mainzer Schorn, dem Königsberger Hagen und dem Posener Gerhard trat dann noch häufig der Würzburger Bildhauer Martin Wagner hinzu, der erfahrene Kenner alter Kunst und bewährte Agent des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern bei seinen Ankäufen für die münchener Glyptothek. Diese Mischung theoretischer und praktischer Beschäftigung mit der alten Kunst bildet ein vorzügliches Bildungselement gerade in Rom, und so ward denn auch Gerhard in solcher Umgebung auf das trefflichste in das Studium der dortigen Kunstwerke eingeführt. In den römischen Museen, vorzugsweise auf Marmorwerke hingewiesen, verfolgte er mit Vorliebe gewisse religiöse Ideenkreise; die bacchischen Darstellungen und ihr Verhältniß zu den Mysterien, das Doppelwesen der von ihm sogenannten Venus-Proserpina, der alt-italische Gott Faunus boten ihm die ersten Aufgaben, deren Bearbeitung für die Richtung und Methode seiner Studien entscheidend wurde. Neben dem unverkennbaren Einfluß von Creuzers Symbolik tritt ein tief in Gerhards ganzer Natur liegendes Bestreben nach systematischer Abrundung schon hier hervor. Seine strenge philologische Schulung ließ ihn aber auch andere Aufgaben nicht vernachlässigen, von denen eine topographische auf das Forum bezügliche Arbeit ihm die Anerkennung auch der einheimischen Gelehrten verschaffte. Winckelmanns Herausgeber, Carlo Fea und Filippo Aurelio Visconti, der Bruder Ennio Quirino's, erleichterten ihm den Gebrauch der in Rom damals so schwer zu beschaffenden literarischen Hilfsmittel. Girolamo Amati, später Borghesi, der eigentliche Begründer der lateinischen Epigraphik, führten ihn in diese Disciplin ein. Persönliche Beziehungen zu italienischen Gelehrten erweiterten sich leicht auf mannigfachen Streifzügen, nach Florenz, Neapel und anderen Orten; Gerhard zählte bald zu den geeignetsten Vermittlern deutscher und italienischer wissenschaftlicher Arbeit. Eine große Gewandtheit des Verkehrs, in schwierigen Situationen ein bedeutendes diplomatisches Geschick, dazu eine vollendete Herrschaft über die italienische Sprache, wie sie damals mit bewußter Kunst gepflegt ward, waren überall Gerhards beste Hilfe.

Gerhard wollte aber nicht bloß für die Italiener die deutschen Bestrebungen vermitteln, er ließ es sich nicht minder angelegen sein, seine Landsleute an Italiens Schätzen theilnehmen zu lassen. Die Freundschaft mit Schorn hatte die Theilnahme an dessen Kunstblatt zur Folge. Seit dem Jahre 1823 stattete

Gerhard zuerst allein, später im Verein mit Theodor Panofka, einem etwas jüngeren Landsmann aus Breslau, das Kunstblatt mit regelmäßig fortlaufenden Berichten über alle wichtigen Ausgrabungen und neuen Funde aus und so füllten sie eine empfindliche Lücke in der Kenntniß der Kunstwerke aus. Ebenfalls in Gemeinschaft mit Panofka wurde die genaue und gelehrte Katalogisirung von Neapels antiken Bildwerken unternommen, von welcher leider nur ein erster Band erschienen ist (1828).

Ein gleiches Verdienst erwarb sich Gerhard für Rom. Niebuhr hatte mit Gotta den Plan einer neuen Beschreibung der Stadt Rom verabredet und zur Ausführung desselben eine kurze Prädication Ernst Platner vorgeschlagen, welcher zuerst als Maler nach Rom eingewandert, später in einer bescheidenen diplomatischen Stellung dort als sorgfältiger Beobachter und wohlunterrichteter Kenner alter wie neuer Kunst lebte. Die eifrig geförderten Vorarbeiten hatten mit der Erkenntniß des Umfangs und der Bedeutung dieses großartig angelegten Unternehmens die Schwierigkeiten dargelegt und klar gemacht, daß einer solchen Riesenaufgabe ein Einzelner nicht genügen konnte. Es mußte also eine Theilung der Arbeit eintreten. Niebuhr, der selber einzelne Theile arbeitete, verließ schon 1823 seinen Gesandtschaftsposten in Rom, sein Nachfolger Bunsen nahm mit großem Eifer den Plan auf und zog mit andren Genossen auch Gerhard heran. Dieser als der kundige Philolog erhielt zunächst die Aufgabe, eine Sammlung der sämtlichen früheren Stadtbeschreibungen kritisch zu bearbeiten. Dieses Urkundenbuch für die Topographie Roms sollte mit den kurzen Beschreibungen beginnen, welche bis in die Zeit Konstantins des Großen hinaufreichen, dann die Reste mittelalterlicher Tradition aus den Aufzeichnungen von Pilgern und sonstigen Quellen zusammenstellen und erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert seinen Abschluß finden, wo das Interesse und die Sorge für das alte Rom im neuen wieder erwachte und allmählig nicht mehr bloß in einzelnen handschriftlichen Aufzeichnungen, sondern in gedruckten Werken seinen vollen Ausdruck fand. Gerhard widmete sich der mühevollen und nicht eben durchweg genüßreichen Arbeit mit dem eifrigsten Fleiß. Nur wegen äußerer Umstände wurde sie kurz vor ihrer Vollendung aufgegeben, denn es lag nicht in Gerhards Natur, eine einmal begonnene Arbeit unvollendet liegen zu lassen. Es blieb ihm ein Lieblingswunsch, daß seine wohlgeordneten Vorarbeiten an einem der jungen Gelehrten des archäologischen Instituts ihren Herausgeber finden möchten. — Hierauf blieb aber Gerhards Antheil an der Beschreibung der Stadt Rom nicht beschränkt. Das vaticanische Museum, die reichste und damals auch noch unbestritten vorzüglichste Antikensammlung der Welt, hatte in Ennio Quirino Visconti einen trefflichen Bearbeiter, Visconti in Georg Zoega einen genauen Kritiker und Verbesserer gefunden. Aber die Arbeiten beider umfaßten nur die hervorragendsten Werke;

einen genauen Katalog der in ihrer Fülle fast unübersehbaren Monumente des Vaticanus verdanken wir Gerhards unermüdlichem, durch Platners Theilnahme unterstützten Fleiße. Gerhard scheute kein Opfer an Zeit und Geduld. Auch wer nicht eigene Erfahrungen gemacht hat, wird die Größe jenes Opfers ermessen, wenn er einen Blick in die dreihundert enggedruckten Seiten jenes Verzeichnisses wirft und die gleichmäßige Ruhe und Sicherheit beachtet, mit welcher der Thatbestand genau angegeben und Sinn und Kunstwerth der einzelnen Monumente, nicht selten in eigenthümlicher Auffassung mit klarem Urtheil festgestellt wird. Ein vortrefflicher Aufsatz Gerhards über „Roms antike Bildwerke“ (1826) im ersten Bande der Beschreibung giebt als das allgemeine Resultat seiner römischen Kunststudien eine Gesamtübersicht über Roms Antiken, theils nach ihrer Stellung im Verlauf der Kunstgeschichte, wodurch wir die Einsicht in die starken und die schwachen Seiten des römischen Kunstvorraths gewinnen, theils nach der ursprünglichen Bestimmung, theils endlich nach den ihnen zu Grunde liegenden Ideen. Auch diese Arbeit, welche bisher ohne Nachfolge geblieben ist, birgt in unscheinbarer Form eine reiche Fülle richtiger und gründlicher Bemerkungen.

Man sollte meinen, daß die bisher angeführten Arbeiten genügt hätten, um einige erste Jahre römischen und italienischen Aufenthalts auszufüllen und Andern wohl angewandt erscheinen zu lassen, zumal wenn man die immer noch schwache Gesundheit Gerhards erwägt. Allein dieser erkannte das dringende Bedürfniß, die Kunstschätze Italiens nicht nur zu verzeichnen, sondern auch in Abbildungen zugänglich zu machen. Denn hiermit war es traurig bestellt. Roms Reichthum an Statuen und Reliefs hatte freilich schon seit Jahrhunderten eine ganze Reihe von Kupferwerken mit bald stillosen bald allzu stilisirten Abbildungen hervorgerufen, umfangreiche Prachtwerke waren den bedeutendsten Antiken römischer Museen, Paläste und Villen gewidmet, Winckelmann endlich hatte in seinen *Monumenti inediti* eine treffliche Auswahl noch unbekannter Werke veranstaltet; dazu kamen Werke über etruskische Antiquitäten und die große Arbeit über die Alterthümer aus Herculaneum und Pompeji. Auf solchen Grundlagen waren die encyclopädischen mythologischen Bilderbücher von Millin und Girt erwachsen. Aber was wollte das Alles heißen gegenüber der Masse von übersehenen Werken, gegenüber dem alljährlich neu erstehenden Zuwachs? Waren doch vollends die etwas entlegeneren Fundorte und Sammlungen fast ganz unberücksichtigt geblieben. „Die alltägliche Meinung, welche sich ohne sonstigen Vergleichungspunkt an die Denkmäler etlicher Kupferwerke hält, pflegt von der grenzenlosen Erweiterungsfähigkeit des archäologischen Materials keine Ahnung zu haben“, das erkannte Gerhard, und das als richtig und nothwendig erkannte trotz aller Schwierigkeiten mit voller Energie durchzuführen, dazu war er der geeignete Mann. Nachdem es gelungen war, Cotta zu einer umfassenden

Publication zu bestimmen, benutzte Gerhard seit 1824 auf seinen zahlreichen Reisen namentlich im südlichen Italien sowie in Rom selbst jede Gelegenheit, um die Sammlung zu bereichern. Mochte auch bald der Mangel eines geeigneten Zeichners, bald die Illiberalität eines Besitzers, bald die Entlegenheit oder Verborgenheit eines Kunstwerks sich in den Weg stellen, Gerhard ließ sich nicht irren; seiner zähen Energie und seiner seltenen Umsicht und Einsicht gelang es, innerhalb weniger Jahre eine Fülle von Zeichnungen nach Antiken zu sammeln, wie sie nicht leicht einem zweiten Archäologen je zu Gebote gestanden hat. So entstanden die „antiken Bildwerke“, deren Abbildungen auf 400 Tafeln großen Folioformates berechnet waren. Die erste Centurie sollte unbekannte Werke, Götterbilder, mythologische Vorgänge und Darstellungen aus dem Mysterienkreise enthalten, die beiden folgenden eine ergänzende Auswahl merkwürdiger Bilder aus früheren Publicationen, die letzte endlich übersichtliche Erläuterungstafeln bieten. So sollte das ganze Werk, als ein Inbegriff des Wissenswerthen der Archäologie in Abbildungen, allen einschlägigen Studien zur Grundlage dienen. Keine Denkmälerklasse blieb dabei ausgeschlossen, jede Zeichnung war sorgfältig nach dem Originale revidirt, alle ungehörige stilistische Verschönerung vermieden. Der Text sollte nur die allgemeinen Gesichtspunkte und eine genauere Erläuterung einiger Tafeln zur „Begründung einer griechischen Götterlehre aus Kunstdenkmälern“ geben, im Uebrigen sollte er sich kurz fassen. So erschien mit den ersten Hefen zusammen der „Prodromus mythologischer Kunsterklärung“, ein Werk voll selbständiger Gelehrsamkeit, das von ebenso großer Beherrschung der schriftlichen wie der bildlichen Quellen Zeugniß ablegt. Aber seine Benützung erschwert der eigenthümliche Standpunkt des Erklärers, der mit gleicher Vorliebe entlegene Deutungen und mythische Beziehungen aussucht, wie er nichtmythologischer Erklärung der Annahme alltäglicher Vorgänge abgeneigt ist und sich schwer entschließt, nicht zu lösenden Schwierigkeiten gegenüber sich zu bescheiden. Dazu kommt der sprachliche Ausdruck, dessen Schwierigkeit zwar Gerhard selbst mit allem Recht durch die verwickelte Natur des Gegenstandes entschuldigt, der aber auch durch eine unverkennbare Vorliebe für die Stilweise Goethes in seinen späten Werken, wie durch den Einfluß italienischer Ausdrucksweise und Stilistik gemodelt ist. Da das Werk trotz des verhältnißmäßig niedrig gestellten Preises die gehoffte Aufnahme nicht fand, so trat nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen eine Stockung ein. Dazu ging ein Theil der Zeichnungen auf dem Wege von Italien nach Deutschland verloren, eine bedeutende Anzahl bereits vollendeter Platten ward durch ein Versehen vor dem Abzug abgeschliffen. Mit schwerem Herzen mußte sich Gerhard viel später entschließen, den ursprünglichen Plan von 400 auf 140 Tafeln zu beschränken. So ward das 1828 begonnene Werk im Jahre 1844 zu einem wenigstens äußerlichen Abschluß gebracht, aber trotz aller Verstümmelung durfte der Heraus-

geber es aussprechen, daß seit Winckelmann kein reichhaltigeres und umfassenderes Denkmälerwerk erschienen sei.

Werfen wir noch einen Blick auf die persönlichen Verhältnisse, in denen Gerhard während aller dieser Arbeiten in Rom lebte. Die ersten Freunde, Thiersch, Schorn und Hagen, auch Niebuhr hatten Rom schon lange verlassen, andre waren geblieben, neue hinzugekommen. Unter den deutschen Familien, welche den Gelehrten, Künstlern und Kunstfreunden einen anziehenden Mittelpunkt anregender Geselligkeit boten, nennen wir namentlich diejenige Bunsens, der den Sitz der preussischen Gesandtschaft aus dem von Niebuhr bewohnten Palast Orsini-Savelli, dem romantischen Aufbau des alten Marcellustheaters, auf die stolze Höhe des Capitols, in den Palast Caffarelli verlegte, und diejenige des hannoverschen Gesandten von Reden, der die reizende Villa Malta auf dem Monte Pincio bewohnte. In dieser hatten bis dahin zwei engverbundene Freunde gehaust, der spätere englisch-hannoversche Ministerresident Kestner, ein kunstsinziger Sammler und der feinsinnige, phantastereiche Künstler Otto von Stackelberg aus Esthland, beide seit langer Zeit in Rom. Stackelberg hatte zu jener internationalen Gesellschaft gehört, welche im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Griechenland wissenschaftlich durchforscht und die Bildwerke der Tempel von Aegina und von Phigaleia entdeckt hatte. Durch ihn war das damals erst der Wissenschaft wiedergewonnene Griechenland in Rom vertreten, seine innig empfundenen Zeichnungen von Land, Leuten und Kunst in Griechenland, unterstützt durch lebhaft poetische Schilderungen, führten auf das schönste in jenes Land ein. Beiden Männern (neben denen etwa noch Stackelbergs griechischer Reisegefährte, der Würtemberger Lindh, eine humoristische Künstler- und Dilettantennatur, ferner der Däne Brøndsted und aus der Zahl der Künstler Thormaldsen, Wagner, die Gebrüder Niepenhausen zu nennen sein möchten) schloß sich Gerhard an. Ein neues Element kam in den Kreis mit Panofka, der im Spätherbst 1824 in Rom eintraf. Von der Natur mit seinem Kunstsinne ausgestattet, der später leider bei einem methodelosen Mißbrauch seiner bedeutenden Gelehrsamkeit und ausschweifenden Combinationsgabe immer seltener hervortrat, wußte Panofka damals auch durch seine gesellige Gewandtheit dem Freundeskreise sich nützlich zu erweisen. Er veranlaßte Gerhard, Stackelberg und Kestner zu regelmäßigen abendlichen Zusammenkünften und zu gemeinsamer Lectüre, welche hauptsächlich dem Pausanias galt und zwei Winter hindurch regelmäßig fortgesetzt ward. Kestners Wohnung auf dem Monte Pincio diente den Freunden als Sammelplatz, Kestners schöner Kunstbesitz, dessen Vermehrung ihn in fortwährendem Bezuge zum römischen Kunsthandel erhielt, bot weiteren Stoff zu archäologischer Unterhaltung. Regelmäßige gemeinsame Wanderungen durch die Stadt, die Villen, die Campagna und durch die Museen, die gemeinsame Theilnahme an den verschiedenen wissenschaft-

lichen Unternehmungen der Einzelnen belebten unablässig die Interessen des kleinen Kreises, der zeitweilig durch den Besuch des Herzogs von Luynes den Zuwachs eines für Kunstempfangniß wie Reproduction gleich fein angelegten Mannes erhielt. Der enge Zusammenhang der nordischen Freunde im Süden ließ sie sich den Namen einer hyperboreisch-römischen Gesellschaft beilegen, und gern wurden die geheimnißvollen Mythen von Apollon, der im Frühling von seinen Hyperboreern auf dem Greif gen Süden heimkehrt, beziehungsreich ausgesponnen, gern die Symbole dieses hyperboreischen Greifen und der römischen Wölfin mit einander verbunden. Gerhard hat dem Vereine in den beiden Bänden der von ihm gesammelten „Hyperboreisch-römischen Studien“ (1833. 1852) ein gemeinsames, dem 1834 in St. Petersburg verstorbenen Stadelberg noch überdies durch die Herausgabe seines Prachtwerkes über die „Gräber der Hellenen“ (1837) ein besonderes Denkmal gesetzt; die Freundschaft der Mitglieder unter einander, wie auch mit Bunsen, ist von ihm wie von den Andern bis ans Ende treu bewahrt worden.

Panoska war der Erste, welcher die Gesellschaft verließ, um den Herzog von Blacas d'Aulps zu begleiten, zuerst auf seinen Gesandtschaftsposten nach Neapel, später auch nach Paris; Restner war später durch eine selbständige diplomatische Stellung mehr in Anspruch genommen, Stadelberg ging mit dem Gedanken an die lange verschobene Heimkehr um, der freilich erst 1828 wirklich zur Ausführung kam. So verließ denn auch Gerhard gegen Ende des Jahres 1826 auf einige Zeit die ewige Stadt, um nach vierjähriger Abwesenheit zuerst wieder die Heimath zu sehen. In München fesselte ihn für einige Zeit die damals eben beginnende Herausgabe der „antiken Bildwerke“; er dedicirte dieselbe seinem Landesherrn König Friedrich Wilhelm dem Dritten, der damals eben das berliner Museum gegründet hatte, dasselbe, welchem Gerhard später seine Thätigkeit widmen sollte. Auch wußte er von der berliner Akademie eine Unterstützung zu erwirken, um eine Sammlung etruskischer Denkmäler, namentlich Reliefs von Sarkophagen, in Zeichnungen zu veranstalten. So diente diese Reise dazu, für die Zukunft wichtige neue Verbindungen anzuknüpfen, woneben die älteren nicht vergessen blieben. An den alten Studiengenossen Meier und den römischen Freund Schorn richtete Gerhard von München aus seine „Grundzüge der Archäologie“ (1827), in welchen er bestrebt ist, der Archäologie einen selbständigen Platz neben der Philologie zu verschaffen, indem er ihr die Erklärung der antiken Bildwerke, basirt auf Religionsgeschichte und Kunstgeschichte, als Gegenstand zuweist. In der ganzen Ausführung blickt deutlich der Praktiker hindurch. In der Begriffsbestimmung der einzelnen Disciplinen geht Gerhard von den gewöhnlichen Thätigkeiten ihrer Vertreter aus; in der weiteren Durchführung zeigt sich überall das Streben, die Wichtigkeit der Kunstwerke für die ganze Alterthumsfunde und namentlich für die Kenntniß der alten Religionen.

gion, aus der sie ihre Stoffe meistens entnahmen, nachzuweisen. So ist denn auch der zweite Theil ausdrücklich der Aufhellung ältester Religionsanschauungen und Götterkreise und damit verbundener mystischen Lehren gewidmet, für welche die Bildwerke eine wichtige und noch unbenutzte Quelle seien. Diese Ausführungen, die zum Theil mit dem Prodromus mythologischer Kunsterklärung in innerer Verbindung stehen, sind freilich wesentlich positiver Art, doch ist es nicht schwer, den Gegensatz derselben nicht bloß gegen Creuzers, Schellings und andere frühere Auffassungen darin zu bemerken, sondern auch gegen die Untersuchungen Welckers und Ofr. Müllers, welche während des italienischen Aufenthaltes Gerhards entstanden (des Ersteren „äschylische Trilogie Prometheus“ erschien 1824, Müllers „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie“ 1825) und zum großen Theil zu wesentlich anderen Ergebnissen über Wesen und Geschichte der griechischen Religion gelangt waren, obgleich beide ebenfalls den Kunstwerken ihre gebührende Stellung einräumten. Grade der große Einfluß beider Männer auf die wissenschaftlichen Studien der deutschen Zeitgenossen mochte Gerhard zu seinen Grundzügen anregen, welche, obwohl unvollendet und im Einzelnen später vielfach berichtigt, immer eine der wichtigsten Quellen für die Kenntniß von Gerhards Grundansichten bleiben werden.

Während Gerhards Abwesenheit in Deutschland hatten die zurückgebliebenen Freunde Stadelberg und Kestner in Etrurien Entdeckungen von höchster Wichtigkeit gemacht, namentlich in Corneto (Tarquini) höchst interessante Wandgemälde aufgefunden. Nachdem so die Aufmerksamkeit der römischen Kunstliebhaber und Sammler auf jene Gegenden gelenkt war, fehlte es nicht an Ausgrabungen, die mit überraschenden Erfolgen gekrönt wurden. Namentlich seit dem Frühjahr 1828 ward von mehren Unternehmern in lebhaftestem Wettstreit der Boden von Canino (Volsi) durchsucht und lohnte mit überaus reichen Massen bemalter Vasen, die man bisher ausschließlich in Unteritalien zu finden gewohnt gewesen war. Gerhard, der um dieselbe Zeit nach Italien zurückgekehrt war, eilte an Ort und Stelle und sah mit Erstaunen die neuerschlossenen Gräberstädte der alten Etrusker ihre griechischen Kunstschätze ans Licht geben. „Zwischen den einzelnen Schaaren fern hergekommener Arbeiter,“ erzählt er, „welche unter verschiedene Befehlshaber ihrer Provinz vertheilt blieben, bildeten drei Zelte den Mittelpunkt für den unablässigen Zufluß frisch gefundener, noch von der Erde bedeckter und befeuchteter Vasen und Vasenscherben. In dem Zelte, welches dem Prinzen (von Canino, Lucian Buonaparte, dem Haupteigenthümer jener ergiebigen Grundstücke) und seiner Familie tagtäglich diente, wurden sofort Versuche der Zusammensetzung angestellt, die vereinten Stücke gesondert nach Musignano, dem vereinzelten Landhause des Prinzen, geschickt, und mehren, nach längerem Versuch der unablässig fortgesetzten Arbeit bereits wohlverfahrenen Restauratoren übergeben. Die Arbeit der letzteren

schrift Tag und Nacht vorwärts; ich sah mit Staunen eines Morgens zwei große und schöne Vasen zusammengesetzt, deren Scherben ich des Nachmittags vorher auf dem Ausgrabungsplatze erblickt hatte.“ Zählte man schon nach Jahresfrist 800 Vasen, so wuchs die Zahl bald auf mehr als 3000; eine ganz neue Welt von Kunstanschauungen that sich auf. Da war es in der That von unschätzbarem Werthe, daß ein so kundiger und umsichtiger Berichterstatter wie Gerhard zur Stelle war, um mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit die Facta zu sammeln, nach bestimmten maßgebenden Gesichtspunkten zu ordnen und so einer wissenschaftlichen Behandlung jenes ganzen Kunstzweiges den festen Grund zu bereiten. Sein *rapporto volcente* (1831) bleibt eine der epochemachenden Erscheinungen der archäologischen Literatur. Ist es zu verwundern, wenn Gerhard auch fernerhin dieser Denkmälerklasse mit besonderer Vorliebe zugethan blieb?

Dieselben Funde sollten aber noch eine weit bedeutendere Folge haben. Die Masse der neu zufließenden Denkmäler mußte den alten Wunsch der hyperboreisch-römischen Gesellschaft wieder anregen, durch periodische Publicationen würdige Nachbildungen jener Werke zu verbreiten und daneben die sonstigen Thatsachen der Auffindung in möglichster Vollständigkeit zu sammeln. Auch hier war Gerhard die Seele der Agitation. Der Herzog von Luyne, der sich längst für jenen Gedanken interessirt und die liberalste Mitwirkung und Unterstützung in Aussicht gestellt hatte, war eben einmal wieder in Rom anwesend, des Beistandes der alten Freunde war man gewiß, manche neue konnte man zu gewinnen hoffen; Bunsen, der preussische Gesandte, sagte, ohne die Schwierigkeiten des Unternehmens zu verkennen, seine Hilfe zu. Entscheidend ward dann die Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen, der im November 1828 nach Rom gekommen, dort zuerst seine Liebe für die alte Kunst an der Quelle schöpfte, unter Bunsens Einfluß sich für jenen Plan lebhaft interessirte und das Protectorat der neuen Stiftung übernahm. So entstand am Geburtstage Windelmanns, dem 9. December 1828, durch den Zusammentritt Gerhards, Bunsens, Restners, Feas und Thorwaldsens das Institut für archäologische Correspondenz. Bunsen übernahm in der mehr auf italienische als auf deutsche Neigungen berechneten Hierarchie des Instituts, welches im preussischen Kronprinzen seinen Protector, im Herzog von Blacas seinen Präsidenten erhielt, das Generalsecretariat, woneben ihm Gerhard und Panofka als dirigirende Secretäre zur Seite standen, jener in Rom für Italien und Deutschland, dieser in Paris für Frankreich und England. Denn es galt ein durchaus internationales Institut zu stiften; die Mitglieder der Direction, die Ehren- und ordentlichen Mitglieder, die Correspondenten waren durch ganz Europa zerstreut. Es war die Absicht einen Mittelpunkt zu bilden, ebenso für alle Nachrichten über neue Funde und wichtige archäologische Thatsachen, wie für die daran sich knüpfenden Forschungen. Die hierdurch erforderte ausgedehnte Corre-

spondenz rechtfertigte den gewählten Namen; eine dreifache Reihe jährlicher Publicationen, ein Heft großer schöner Kupfertafeln (*monumenti inediti*), ein Band mit selbständigen Abhandlungen (*annali*) und monatliche kurze Fund- und Museumsberichte (*bullettino*), sollte die Hauptresultate mittheilen. Daneben wurden im Winter innerhalb des Zeitraums vom 9. December bis zum 21. April (Gründungstag Roms) wöchentlich öffentliche Versammlungen angeordnet, denen Bunsen im preussischen Gesandtschaftshotel, dem Palast Caffarelli, vorerst eine Stätte einräumte. Es war nichts Geringes, die bedeutenden Geldmittel, welcher das fast ganz auf den Ertrag seiner Publicationen angewiesene Institut bedurfte, durch Subscriptionen zu beschaffen. Ebenso wenig sind die Schwierigkeiten zu unterschätzen, welche von Seiten der römischen Regierung und daher auch manchen römischen Gelehrten der von Fremden gegründeten und unter fremder Protection erblühenden Stiftung entgegengestellt wurden. Dem Feuereifer der Begründer und vor allen Gerhards gelang es, aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden und damit eine Anstalt ins Leben zu rufen, welche seit nun bald vierzig Jahren den bedeutendsten Antheil an dem Aufschwung archäologischer Studien gewonnen hat. Eine Geschichte des archäologischen Instituts zu geben ist aber nicht dieses Ortes, wo nur Gerhards als des eigentlichen Stifters Verdienst hervorgehoben werden sollte.

Für die nächsten Jahre, die grundlegenden des ganzen Unternehmens, widmete Gerhard diesem seine ganze Kraft, meistens als factischer Leiter aller Institutsangelegenheiten von Rom aus, jedoch war sein römischer Aufenthalt hin und wieder von Reisen in die Heimath unterbrochen. Je näher ihm aber der Wunsch trat, eine bleibende Thätigkeit im Vaterlande zu finden, um so erwünschter mußte es ihm sein, in Emil Braun, den er in München bei Schelling kennen gelernt und dann selbst archäologisch ausgebildet hatte, einen Mann zu finden, der neben Bunsens unermüdlichem Eifer die Zwecke des Instituts in der von Gerhard selber begonnenen Weise weiter zu fördern vorzugsweise geeignet war. So konnte Gerhard seine Stiftung in dem ruhigen Gefühl verlassen, daß sie ihren Weg sicher fortsetzen werde. Im Jahre 1834 begann die Uebersiedelung nach Berlin, wo er zunächst einen Posten als „Archäolog des Museums“ erhielt. Dem berliner Museum hatte er sich bereits in den vorhergehenden Jahren als kundigster Vermittler bedeutender Antikenankäufe nützlich erwiesen, namentlich verdankt ihm das Museum einen großen Theil seiner werthvollen Vasensammlung, die denn auch Gerhards specieller Leitung unterstellt ward. Da er das Museum nur erst theilweise catalogisirt vorfand, so erkannte er es auch hier, wie früher in Rom und Neapel, als seine erste Pflicht, die Sammlungen durch ein genaues raisonnirendes Verzeichniß dem wissenschaftlichen Gebrauch zugänglich zu machen. Bei seiner gewaltigen Arbeitskraft vermochte er schon 1836 den ersten Band von „Berlins antiken Bildwerken“, welcher

neben allgemeineren Erörterungen den eingehenden Katalog der Marmorwerke und der Vasen umfaßt, herauszugeben, mit dem bezeichnenden Motto aus Tacitus Germania „wer würde wohl Italien verlassen und nach Deutschland ziehen, außer wenn es etwa die Heimath ist?“ Daß dem ersten Bande statt des zweiten nur einige Nachtragshäfte gefolgt sind, hat seinen Grund in Verhältnissen, welche außerhalb Gerhards Macht lagen. — Außer zum Museum gewann Gerhard bald ein näheres Verhältniß zur berliner Akademie, welche schon früher das von ihm beabsichtigte Werk über etruskische Sarkophage in ihren Schuß genommen hatte und ihn nun (1835) zu ihrem ordentlichen Mitgliede erwählte. In dieser Eigenschaft hatte Gerhard, dem auch der Professor-titel verliehen worden war, das Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten und benutzte dasselbe bereits im Wintersemester 1835—36. Allein noch war er nicht völlig von Rom gelöst, im Jahre 1836 ging er wieder hinüber, um nach zweimal sieben römischen Jahren die gänzliche Rückkehr zu den Hyperbo-ern vorzubereiten. Mit Stolz durfte er von dem „Stamm der Deutschen in Rom“ sagen:

Die Vögel in den Zweigen
Verkünden Deutschlands Wohl,
Er schmückt als wie sein eigen
Rom und das Capitol;

denn die Pflege dieses römisch-deutschen Baumes hatten sich Wenige so treu und erfolgreich angelegen sein lassen wie er. Am 14. März 1837 verließ er endlich die ihm zur zweiten Heimath gewordene ewige Stadt und kehrte nach Berlin zurück, aber erst nachdem er auch noch einen Abstecher nach Athen gemacht hatte, wo namentlich Roß und Ulrichs die deutsche Wissenschaft pflegten und das befreite Hellas für dieselbe wiedergzugewinnen strebten. Der Gründungstag Roms, für das archäologische Institut bereits ein feststehender Festtag, gab Gerhard hier den Anlaß, am Delwalde im Bezirke der Akademie eine gesellige Zusammenkunft zu veranstalten und so auch hier sofort eine Vereinigung hervorzurufen, wie sie bis dahin dort noch nicht stattgefunden hatte. Die heiterste Laune belebte das Fest, an welchem alles, was in Athen nur auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen konnte, theilnahm. Erinnerte auch das Ende ein wenig an dasjenige des von Platon geschilderten Gelages, so hinderte dies doch nicht, daß ein athenischer Theilnehmer noch fast ein Vierteljahrhundert später in entzückter Erinnerung ausrufen mochte: Gerhard war nicht allein hier, sondern gab auch der platonischen Gesellschaft eine glänzende Gasterei, an welcher auch ich theilnahm!

Das Jahr 1837 bildet die Scheide in Gerhards Leben, wo er von dem Reiz und Wechsel immer neuer Anschauungen zu der ruhigeren und zusammenhängenderen Verwerthung des gesammelten Stoffes überging. Seine nächste

Thätigkeit galt hauptsächlich dem Museum. Mit dem schon so oft bewährten Geschick äußere Hindernisse hinwegzuräumen, wo es großen Zwecken galt, wußte er es möglich zu machen, daß die hauptsächlichsten Schätze des berliner Museums an gemalten Vasen von ihm in einer Reihe von Prachtwerken auf das würdigste herausgegeben wurden und daß dies neueste Museum sich in dieser Beziehung vor den älteren Kollegen nicht zu schämen brauchte; harren doch die weit reicheren Sammlungen Münchens noch bis auf den heutigen Tag einer gleichen Verwerthung. In den Besitz des Museums war ferner ein großer Theil der Zeichnungen übergegangen, welche Gerhard theils für seine unvollendet gebliebenen „antiken Bildwerke“, theils inmitten der etruskischen Vasenfunde hatte anfertigen lassen. Aus diesem stets umsichtig vermehrten Material erwuchsen die „auserlesenen Vasenbilder“, welche in vier starken Quartbänden (seit 1839) eine in der That außerlesene Sammlung aus diesem Kunstzweige darboten und ein wesentliches Verdienst um die Verbreitung und Popularisirung dieser ganzen Denkmälerklasse sich erworben haben. Gerhard, der über einen solchen Umfang der Autopsie gebot, wie nicht leicht ein Anderer, durfte wohl sagen, wer nur ein Kunstwerk gesehen, habe keines, wer Tausende, nur eines gesehen; je tiefer diese Ueberzeugung in ihm wurzelte, desto eifriger war er bestrebt den Anschauungsstoff zu vermehren.

Neben den außerlesenen Vasenbildern ging ein Werk her, welches von der Akademie aus unterstützt ward, die „etruskischen Spiegel“, d. h. die gravirten Zeichnungen, welche die Rückseiten etruskischer Metallspiegel zu schmücken pflegen. Es ist eine wenig anziehende Classe von Kunstwerken, nur in den seltensten Fällen durch hervorragenden Kunstwerth ausgezeichnet. Die Meisten würden wohl dadurch von einer Sammlung zurückgeschreckt sein, Gerhard aber, auf den der vielfach räthselhafte Inhalt der Darstellungen eine besondere Anziehungskraft äußerte, erkannte richtig, daß jene Werke für die Wissenschaft nur nutzbar wären, wenn sie in ihrer Gesamtheit zu überblicken wären. Dies Werk, welches ihn seit 1839 bis zuletzt beschäftigte und im Druck fast ganz vollendet ist, umfaßt ebenfalls vier reich ausgestattete Bände. Die Sammlung der etruskischen Sarkophage unterblieb dagegen; die dafür bestimmten Zeichnungen wurden später Brunn übergeben, der den gerhardschen Plan in größerem Umfang wieder aufgenommen hat. — Die Akademie bot Gerhard auch Gelegenheit zu zahlreichen Abhandlungen über einzelne Kunstwerke oder ganze Kreise von Darstellungen kunsthistorischen, religionsgeschichtlichen, ja auch rein historischen Inhalts. Alle diese Arbeiten stehen in engster Beziehung zu den schon angedeuteten Grundanschauungen Gerhards über die antiken Religionen, welche auch hier das Studium derselben erschweren. Von Wichtigkeit ist es, daß Gerhard eine lange Periode seiner eigenen Entwicklung fern von dem Mittelpunkt der gesammten wissenschaftlichen Bewegung zugebracht hat. Uebersah er

auch die literarischen Erscheinungen vollständig, so hatte ihn doch die große Bewegung auf dem Gebiete philologisch-archäologischer Forschung, als deren Träger sich namentlich Welcker und R. D. Müller bezeichnen lassen, nicht im tiefsten Innern ergriffen. Gerhard war seiner Natur nach weniger der historischen Auffassung zugewandt, sondern spürte den geheimsten Tiefen des religiösen Inhaltes künstlerischer Darstellungen nach und suchte mit einem unabweislichen Bedürfnis des Systematisirens, auch wohl Schematisirens, diesen überall in einen Zusammenhang zu bringen. Der daraus hervorgehenden Neigung, auch nicht sicher Bestimmtes und Bestimmbares mit vorläufiger Benennung unter allgemeine Kategorien einzuordnen, verdanken wir einen großen Theil grade seiner verdienstlichsten Arbeiten, jene großen Sammelwerke, für die es gradezu nothwendig war, jedem einzelnen Werke einen bestimmten Platz anzuweisen. Besonders deutlich wird diese seine Art an der „griechischen Mythologie“, einem zweibändigen Werke erstaunlichen Fleißes (1854. 1855), welches nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen des Institutes dem alten römischen Genossen Bunsen gewidmet ward. Dem durch die umfassendsten Vorarbeiten gewonnenen Reichthum des Stoffes und der knappen Gedrängtheit der Form gegenüber macht sich der Mangel der historischen Betrachtung, welche uns die Mythologie als Religionsgeschichte vorführt, besonders fühlbar. Indessen behält diese systematische Darstellung auch neben Prellers Mythologie und Welckers Götterlehre theils als reichhaltiges Repertorium, theils wegen der Herbeiziehung der verwandten Religionen, ganz abgesehen von beachtenswerthen Einzelansichten, ihren selbständigen Werth.

Die Mythologie ging aus den Vorlesungen hervor, welche Gerhard an der berliner Universität hielt, seit 1837 fast ohne Unterbrechung, in erweitertem Umfange, seit ihm 1843 eine außerordentliche und bald darauf (1845) eine ordentliche Professur neben seiner Stellung am Museum übertragen war. Der Kreis seiner Vorlesungen umfaßte in mannigfachem Wechsel der einzelnen Fächer alles, was in das Gebiet der classischen Archäologie und Mythologie oder nach seinem Ausdruck der „monumentalen Philologie“ gehört, wobei er gern Müllers Handbuch der Archäologie zu Grunde legte. Neben den eigentlichen Vorlesungen gingen ferner fast ununterbrochen archäologische Uebungen her, welche die Studirenden in die schwierige Kunst des Betrachtens, Beurtheilens und Erklärens antiker Kunstwerke einführen sollten. Dem Bedürfnis einer kleinen Handbibliothek und passender Vorlegeblätter half er zunächst durch eine liberale Schenkung der mionnetschen Münzabdrücke und einer ansehnlichen Zahl von Büchern und Kupfern ab. Dadurch gelang es ihm, auch die Unterstützung des Ministeriums für den so gegründeten archäologischen Apparat zu erwirken und damit ein Hilfsmittel zu schaffen, welches bei den Schwierigkeiten, die sich grade in Berlin der Benutzung der öffentlichen Bibliotheken durch die Studirenden entgegenstellen, den Studien doppelt ersprießlich werden mußte.

Schon bei einem früheren Besuche Deutschlands von Rom aus hatte Gerhard empfunden, daß die Schriften des römischen Instituts für die Verbreitung archäologischer Kunde in Deutschland nicht ausreichten, und deshalb ein „archäologisches Intelligenzblatt“ als Beilage der halleischen allgemeinen Literaturzeitung begründet (1833), welches aber mit seinem sechsten Jahrgange (1838) aufgegeben werden mußte. In Berlin konnte ein ähnlicher Plan wieder aufgenommen werden. Allmählig sammelte sich dort eine Anzahl der einstigen römischen Genossen, wie Panofka, Lepsius, H. Abeken, Wiese. Auch im Norden fanden sie sich zu ähnlicher Geselligkeit zusammen; es ward wieder eine griechische Gesellschaft gestiftet, und alljährlich berief Gerhard die alten capitulinischen Gefährten zur gemeinsamen Feier des 21. April zusammen. Aus diesem Kreise erwuchs auf Gerhards Betrieb die archäologische Gesellschaft in Berlin, welche einmal im Monat sich zu wissenschaftlichem Verkehr versammelte und überdies nach dem römischen Vorbilde, das auch sonst in Deutschland schon Nachahmung gefunden hatte, den Geburtstag Winckelmanns (9. December) als besonderen Festtag beging und durch ein eigenes Programm feierte. Die Gesellschaft, der bald die bedeutendsten Vertreter der Kunst und Wissenschaft in Berlin beitraten, sah sich von Anfang an als eine Art deutscher Section des archäologischen Instituts an, und in diesem Sinne ging aus ihr, wiederum auf Gerhards Anlaß und unter seiner Leitung, die archäologische Zeitung als eine Ergänzung der Institutschriften hervor. Dankenswerthen Beistand erfuhr Gerhard hier wie bei manchen früheren Unternehmungen bei dem Verleger Georg Reimer. Denn trotz einer dem Umfange und Werthe der Zeitung keineswegs entsprechenden Unterstützung beim Publikum ist es möglich geworden, seit 1843 die stattliche Folge von vierundzwanzig Jahrgängen dieser ersprießlichen Publication zu vollenden; der fünfundzwanzigste ist eben begonnen.

Theils seine amtliche Stellung, theils wissenschaftliche Zwecke führten Gerhard auch nach der festen Niederlassung in Berlin nicht selten auf kürzere oder längere Zeit von dort fort, und nie kehrte er ohne neue Ausbeute zurück. Das Jahr 1841 führte ihn zuerst wieder nach Rom und später nach Frankfurt, wo er eine der schönsten Vasensammlungen für das berliner Museum erwerben sollte. Hier lernte er im Hause des ihm befreundeten Ministerresidenten von Sydow die Tochter des kurhessischen Gesandten Emilie von Ries kennen, die er im Juni des folgenden Jahres als seine Gattin heimführte. Damit ward eine Häuslichkeit begründet, welche fast 25 Jahre hindurch nicht nur den beiden Gatten eine stete Quelle des reinsten Glückes ward, sondern auch bei allen, welche derselben nahe traten, den wohlthuenden Eindruck des innigsten Zusammenlebens hervorrufen mußte. Die Frau theilte die Interessen des Mannes in seltner Weise, seine älteren Freundschaftsbeziehungen wurden leicht

auch auf sie übertragen, an seinen Reisen pflegte sie theilzunehmen, nach Rom, London, Paris, ebenso wie zu den deutschen Freunden, unter welchen namentlich Welcker und Zahn in Bonn oft aufgesucht wurden; genug ihr ganzes Leben fiel mit dem seinigen zusammen. So konnte ihr denn auch nach Jahren des schönsten Glückes die schwerste Prüfung nicht zu schwer werden. Um die Mitte der fünfziger Jahre, bald nach Vollendung der Mythologie, nahm die Augenschwäche, welche Gerhard zuerst nach Italien geführt und ihn nie ganz verlassen hatte, einen bedenklicheren Grad an. Bald mußte er sich entschließen, wollte er nicht einer völligen Blindheit sicher und rasch entgegengehn, auf den Gebrauch seiner Augen fürs Lesen und Schreiben vollständig zu verzichten; nur so war es möglich, wenigstens so viel Augenlicht sich zu bewahren, um keines Führers zu bedürfen. Für den Mann, der gewohnt war mit seiner Zeit wie mit einem anvertrauten Gut auf das gewissenhafteste zu schalten und keine Minute unbenutzt vergehen zu lassen, war die Prüfung eine unsäglich harte. Wie vielfach ihn auch sein Augenleiden bereits gehindert hatte, jetzt sollte er lernen, ganz mit fremden Augen zu sehen, die Forschungen Anderer nur durch Vorlesen kennen zu lernen, seine eignen Arbeiten zu dictiren. In den ersten Jahren war ihm die Gattin der ganze Ersatz, sie sah, sie las, sie schrieb für ihn. Wenn Gerhard weder die Redaction der archäologischen Zeitung aufgab, noch seine übrigen Arbeiten bei Seite legte oder anders betrieb als bisher, so war dies nur bei seinem ungewöhnlich sichern Gedächtniß und bei der genau geordneten Art seines ganzen Wissens möglich, doch auch da bleibt der Umfang seiner Thätigkeit ganz staunenswerth. Leider ward er aber der Hilfe seiner Gattin bald beraubt, indem ein hartnäckiges langjähriges Kopfleiden ihr selbst die größte Schonung auferlegte. Jetzt mußte anderweitiger Beistand herbeigeschafft werden. Eine Reihe von jüngeren Leuten ist nach und nach ihm hilfreich zur Hand gewesen; kaum einer wird unter ihnen sein, der nicht mit der wärmsten Verehrung für die beiden Gatten aus dem in mehr als einer Hinsicht bildenden Verhältniß geschiedene wäre.

In dieser traurigen Zeit mußte sich Gerhard natürlich auch aus dem geselligen Verkehr, den er in kleinerem und größerem Kreise gern gepflegt hatte, immer mehr zurückziehen. Von den älteren Freunden war einer nach dem andern bereits dahingegangen, Schorn, Stackelberg, Meier, Kestner, Panoffa, Braun, Bunsen, (an dessen Stelle Gerhard als Generalsecretär des Instituts trat); von den Mitgliedern der hyperboreisch-römischen Gesellschaft und von den Stiftern des Instituts war außer ihm nur noch der Herzog von Luynes am Leben, von älteren römischen Bekannten noch Karl Witte. Andre jüngere Freunde aus römischer und späterer Zeit, auch manche anhängliche Schüler, mußten ihm Ersatz bieten. Eine große Sorge aber bot das Institut dar, dessen Bestand in den fünfziger Jahren aus Gründen, die wir übergehen können, auf

das ernstlichste gefährdet war. Diese Stiftung zu retten, bot Gerhard alles auf. Vor allem galt es die pecuniären Mittel zur Erhaltung derselben sicher zu stellen. Wer bedenkt, wie spärlich in Preußen dem Unterrichtsministerium die Mittel zugemessen sind, wird die Schwierigkeiten würdigen, welche es haben mußte, die bisher nur auf dem persönlichen Interesse des Königs beruhende, unsichere und sehr geringfügige Unterstützung in eine bedeutendere feste Staatssubvention zu verwandeln. Hier war Gerhards zäher Festigkeit wieder ein Feld eröffnet. Und es gelang vollständig. Im Jahre 1860 erhielt das Institut vom preussischen Staat eine regelmäßige Unterstützung und wurde einer in Berlin residirenden Centraldirection untergeben, an deren Spitze Gerhard stand. Die Geldmittel wurden ansehnlich vermehrt, so daß nicht bloß die Kosten der Schriften unabhängig vom buchhändlerischen Vertriebe gedeckt, sondern auch für die Bedürfnisse der Bibliothek, für Anfertigung von Zeichnungen, für wissenschaftliche Reisen der Directionsmitglieder, endlich für zwei jährliche, jüngeren Fachgenossen bestimmte Reisestipendien die Fonds vorhanden waren. Für das Zustandekommen dieses Planes war neben Gerhard besonders Mommsen thätig; in Rom war die Leitung in Henzen und nach Brauns Tode in Brunn den kundigsten Männern anvertraut. So war das Institut aus dieser gefahrvollen Krise neuverjüngt hervorgegangen und die Anstalt hatte doppelten Grund, an der funfzigjährigen Feier der Doctorpromotion Gerhards (1865) sich ihrem Stifter und Neugründer dankbar zu erweisen. Ein eigener Festband mit Abhandlungen von mehr als vierzig Mitgliedern ward vom Institut dem siebenzigjährigen Jubilar überreicht; andre Gaben brachten die archäologische Gesellschaft, sowie Freunde und Schüler dar. Die Akademie, die Universität, die Zuhörer boten ihre Glückwünsche mündlich, auswärtige Vereine und Körperschaften sandten dieselben schriftlich, und beim Festmahle ward Gerhard von seinem alten Lehrer und Promptor Böckh begrüßt. Selbst noch nachträglich benutzte die heidelberger Philologenversammlung Gerhards Anwesenheit, um ihn als Jubilar feierlich zu bewillkommen.

Gerhard selber, der das Abnehmen seiner Kräfte bereits zu spüren begann, hatte dem Doctorjubiläum wie dem siebenzigsten Geburtstag (29. Nov. 1865) mit dem Gefühl entgegengesehen, daß es sich für ihn um den letzten Markstein des Lebensweges handle. Um so mehr trieb es ihn abzuschließen, was noch nicht vollendet war. Neben der Herausgabe der Zeitung und der Leitung der archäologischen Uebungen förderte er das noch nicht ganz beendigte Spiegelwerk und begann die Sammlung seiner zerstreuten akademischen Abhandlungen und kleinen Schriften, deren Herausgabe der vielbewährte Verleger Georg Reimer übernahm, indem die Akademie auch ihre Hilfe nicht versagte. Den ersten Band, der allein der Uebersetzung Schwierigkeiten bot, vollendete Gerhard im Herbst 1866 und hatte die Freude, durch die Liberalität des preussischen Cultusministeriums den

selben lauch den archäologischen Instituten anderer deutschen Universitäten überreichen zu können. Dasselbe Jahr verschaffte ihm, der für sein Vaterland von jeher warm empfunden hatte, auch noch die hohe Genugthuung, Preußen siegreich aus den Gefahren hervorgehen und an die Spitze des neuen Deutschlands treten zu sehen. Es war die letzte große Freude. Die Kräfte, welche durch das Jubiläum und dessen erquickliche Anregungen neubelebt erschienen hatten, ließen merklich nach und mit Kummer sahen seine Freunde, wie das Alter sein Recht immer mehr geltend machte. Fast ohne eigentliche Krankheit, aber nicht ohne Schmerzen erfolgte die Abnahme. Zuerst wehrte sich die Geisteskraft des Mannes, sich unter den Körper zu beugen; nichts zu thun hatte er in seinem langen Leben nicht gelernt. Allmählig mußte er sich fügen, nur die große Ermattung half ihm über das peinliche Gefühl der Unthätigkeit hinweg. So verging der ganze letzte Winter; schien das Ende nahe zu sein, so erwachte immer wieder die alte Kraft. Als er erkannte, daß das Ende nahe, schloß er äußerlich und innerlich mit dem Leben ab, klaren und frommen Sinnes. Siebzehn Tage lang sah er unverändert und sich selbst treu dem Tode entgegen, den er wünschte, als ob es nur ein Einschlafen sei, — wer das vermag, muß ein schönes, klares Leben hinter sich haben. Am 12. Mai trat die Erlösung sanft und ruhig ein.

Die Wissenschaft verliert in Gerhard einen ihrer unermüdlichsten Vertreter. Keiner stand so wie er in dem rechten Centrum der ausgedehntesten persönlichen und literarischen Beziehungen, die ihm sein langes Leben dargeboten und die er stets gern und eifrig gepflegt hat. Keiner hatte denselben scharfen Blick für das, was zunächst Noth that und dieselbe beharrliche Energie und praktische Gewandtheit, die so gefaßten Pläne auszuführen. Keiner war daher auch gleich ihm befähigt, den von ihm ins Leben gerufenen Unternehmungen vorzustehen. Mögen manche Seiten der Archäologie von Anderen glücklicher ausgebildet worden sein, Gerhard wird das Verdienst ungeschmälert bleiben, durch die Gründung des Institutes, wie durch die erstaunliche Erweiterung der literarischen Hilfsmittel und durch die genaue Buchführung über das gesammte Material eine umfassende gemeinsame Weiterarbeit theils erst ermöglicht, theils für immer gesichert und wesentlich gefördert zu haben. Seine mannigfachen Stiftungen werden sein bestes Ehrendenkmal in den Hallen der Wissenschaft sein; im Herzen der Seinen, seiner Freunde, seiner Schüler ist auch ohnedies dem liebevollen Gatten, dem Freunde von lauterster Treue, dem milden väterlichen Lehrer und Berather, dem edlen Manne ein dankbares Andenken echter Pietät gesichert.

31. Mai.

A. M.